Rundfunk-Programm.

[illegible]

Unser Inventur-Ausverkauf ist in vollem Gange!

Wir danken unserer verehrten Kundschaft für das uns bewiesene Vertrauen, das sich jeden Tag von neuem in dem überaus zahlreichen Besuch ausprägt. — Dieses Vertrauen soll nicht getäuscht werden, denn

wir bringen keine Massen-Artikel

sondern nur die altbewährten

Polich-Qualitäten

zu billigsten Ausverkaufspreisen.

Polich Leipzig

Dresdner Plaudereien.

Im neuen Jahr. — Der Minister als Sänger. — Leisnig in Dresden. — Der Reichstagspräsident am Vortragspult. Fröhliche Nächte.

Nachdruck verboten.

Nun plätschern wir schon zwei Wochen im neuen Jahr herumplätschern im wahren Sinne des Wortes, denn der Herr Winter hat sich noch nicht als der berühmte gestrenge Mann gezeigt und anstatt Frau Holle mal ihr Federbett gründlich ausschüttet, regnete es täglich Bindfaden und die Elbe führte eine graue Flut zu Tale. In den Winterfrischen gibts betrübte Gesichter, denn die lieben Fremden bleiben zu Hause und man muß schon bis auf den Gebirgskamm hinaufsteigen, um so etwas wie eine richtige winterliche Landschaft zu sehen. Also bleiben wir vorläufig hübsch daheim und suchen dem neuen Zeitabschnitt die Lichtseiten abzugewinnen. Uebermäßig gut hat er sich bei den Dresdnern nicht eingeführt, denn die Straßenbahn, d. h. das Fahren mit ihr, ist um 5 Pfg. teurer geworden und kostet jetzt wie auch anderwärts 20 Pfg. Dafür darf man aber auch einmal umsteigen. Teurer geworden, und zwar nicht nur in Elbflorenz, ist auch das Bier, das man in Bayern gern als „flüssiges Brot" bezeichnet. Proteste nutzen da nichts, man zahlt, trinkts und — schimpft. Wie ward doch in der „alten guten Zeit" vor dem Kriege so schön, wenn sich täglich frischfrohe Bürger zum Dämmerschoppen zusammenfanden und für 15 Pfg. einen halben Liter einheimisches „Böhmisch" genossen und am Stammtisch mit Leichtigkeit die schwierigsten politischen Probleme lösten. Weniger Nebegewandte hielten es auch mit einem soliden Doppelkopf. Ja, das war einmal. Wöchentlich ging man abends einmal in den Gesangverein, übte für eins der beiden Winterkonzerte und der Singstunde folgte die herkömmliche feuchte Nachsitzung. So hats auch vor Jahren unser vielgenannter und tüchtiger Reichsaußenminister gehalten, als er der altangesehenen Dresdner „Liedertafel" als aktives Mitglied angehörte und in ihren Reihen zweiten Tenor sang. Damals war er allerdings nur ein Herr Dr. Stresemann. Wenn aber seine gesangliche so groß wie seine rednerische Begabung war, dann hatte die „Liedertafel" mit ihm einen Gewinn gemacht. Vor einigen Tagen hat dieser angesehenste Männergesangverein Dresdens, dessen Dirigent auch einmal kein Geringerer als Richard Wagner gewesen ist, sein 88jähriges Bestehen gefeiert und man sah in der Festversammlung auch Herrn Dr. Stresemann, der eigens dazu aus Berlin herübergekommen war. Beruf und Aufstieg haben den Reichsminister längst den Dresdnern entführt und er hat seit dieser Zeit wohl auch mehr geredet als gesungen, aber auf das, was er sprach, hat man nicht nur im Reiche, sondern auch in anderen Staaten aufmerksam hingehört. So war er jetzt der illustre Gast der „Liedertafel", die ihn in ihren Reihen seit 25 Jahren als Mitglied führen konnte und ihn anläßlich dieses Jubiläums unter brausendem Jubel der Festversammlung zum Ehrenmitglied ernannte. Dr. Stresemann dankte sofort in flüssiger Rede, auch namens seiner Mitjubilare für diese Auszeichnung und fand dabei prächtige Worte für den ethischen Wert des deutschen Liedes, die Ideale des Männergesanges und der Hoffnung für einen Wiederaufstieg unseres deutschen Vaterlandes.

Da wir gerade beim Gesang sind, mag gleich noch etwas anderes hier angeführt werden. Es gab eine Zeit — und sie liegt nicht einmal allzu weit zurück — in der man in der Großstadt mit einer gewissen Ueberlegenheit oder gar Geringschätzung auf alles herabsah, was aus der „Provinz" stammte oder sich in ihr abspielte. Gewiß, die Großstädte sind den kleineren Gemeinwesen draußen im Lande in Vielem über; es sei dabei nur an Theater und Orchesterkonzerte erinnert. An Stelle der einstigen „Schmiere" vermittelt aber heute die ganz und gar modern eingerichtete Sächsische Landesbühne der Provinz reifste dramatische Kunst und der Vergangenheit gehören jene Tellaufführungen an, auf welche der alte gute Bühnenhäuptling Felix Schlichardt besonders hinwies, daß der Landvogt Gessler und Rudolf der Harras „zu Pferde erscheinen" würden. Ein Anblick für Götter. So ein Gaul brauchte den größten Teil der Bühne für sich und Gessler, hoch oben auf des Pferdes Rücken, ragte mit seinem Kopf fast bis zu den Wolken jenes Theaterhimmels empor. Aber davon wollte ich eigentlich gar nicht so ausführlich erzählen, sondern vielmehr hervorheben, daß nicht nur aus der Großstadt was Gutes in die Kleinstadt, sondern umgekehrt etwas sehr Gediegenes aus der letzteren auch in die Großstadt kommen kann. Das war wenigstens neulich in unserem schönen Dresden der Fall. Wiederum hatte der Heimatschutz den Treffer gezogen, indem er Meister Franciskus Nagler aus Leisnig zu sich bat. Er, seines Zeichens Kirchenmusikdirektor, Komponist, Poet und Sänger in einer Person, ist seit bald 25 Jahren Kantor an St. Mottheit in der schönen alten Stadt an der Freiberger Mulde. Und wie in vielen traulichen Städten Sachsens gibts in Leisnig schon seit Jahrhunderten eine Kurrende und eine Kantorei. Ueber diese auf altehrwürdigen Ueberlieferungen fußenden Institutionen braucht man nicht viele Worte zu verlieren, sondern man muß froh sein, daß sie der Sturm der sogenannten neuen Zeit nicht fortgeblasen hat. Diese alten Kirchenchöre hüten ein kostbares Stück Volkstum und Volksgut her. Meister Nagler war gebeten worden, der großen Dresdner Heimatschutzgemeinde etwas von Kurrende und Kantorei in der Kleinstadt zu erzählen und er besorgte dies in einer ganz ausgezeichneten, nur ihm möglichen Weise. So „aus dem Handgelenk" tischte er seiner Zuhörerschaft alles Wissenswerte aus der Geschichte dieser kirchlichen Sängerschaften auf, hier und da ein Quentchen liebenswürdigen Humors dazugebend und dann kam das Allerschönste: die Leisniger Kurrende, Jungen und Mädel, in ihrer charakteristischen Tracht, sog, das Gloria singend, auf das Podium und später gesellte sich auch noch die Kantorei dazu, ein kleiner Männerchor, gebildet aus ehrsamen Leisniger Bürgern. Das ganze musikalische Jahresprogramm rollte ab, begonnen mit der Begrüßung des neuen Jahres und endend mit wundervollen Weihnachtsliedern. Aber wie die Leisniger sangen! Schon bei den ersten Tönen horchte man im überfüllten Saale auf und kam dann von Lied zu Lied aus dem Staunen nicht heraus. Das jubelte und schmetterte unter Führung der jugendlichen Sopranen in den Ober- und Brüstingstimmen, flötete und trauerte in den Volksgesängen und erhob sich am Schlusse des Abends zu gewaltiger Klangsteigerung in einem Motette. Und dann brach ein Beifall los, wie man ihn in gleicher Stärke selten erlebt hatte, die Kleinstadt konnte einen unbestrittenen Sieg verbuchen. In Dresden sprach man tagelang noch viel von den Leisnigern. Im Heimatschutz klingelte immer wieder das Telephon und beim jedesmaligen Hinhören wurde die Frage vernommen: Kommen die Leisniger noch einmal wieder? Und auch die Post brachte tägliche Anfragen und entsprechende Bitten. So rief man sie nochmals nach Dresden und der gewaltige Gemeindehaussaal war bis aufs letzte Winkelchen ausverkauft. Derselbe glänzende Verlauf und vielleicht noch gesteigerte Begeisterung. Im Ganzen sind an beiden Abenden vielleicht 4000 Zuhörer und Zuhörerinnen dagewesen und ihnen ist auch deutlichst und angeschaulichst zu Gemüte geführt worden, daß die Kleinstadt gar wohl der Großstadt etwas Wertvolles zu bieten vermag.

Von größeren Begebenheiten der beiden letzten Wochen darf ein öffentlicher Vortrag des Reichstagspräsidenten Löbe nicht unerwähnt bleiben. Er sprach im Rahmen einer Veranstaltung der Reichszentrale für Heimatdienst über „weltpolitische Verflechtung, Europa und Großdeutschland." Die politische Stellungnahme des gegenwärtigen Reichstagspräsidenten ist bekannt, aber man hat auch schon bei verschiedenen Gelegenheiten manches kluge Wort von ihm gehört, das auch von Andersdenkenden begrüßt wurde. Hin und wieder hat man auch Aeußerungen gelesen, die von ihm besser unausgesprochen oder ungeschrieben geblieben wären. Jetzt war er aber nicht als Parteimann gekommen, und so sah er auch vor sich eine allen politischen Richtungen angehörende und nach vielen Hunderten zählende Zuhörerschaft. Sein prächtig aufgebauter Vortrag erörterte, von objektiver Warte aus betrachtet, die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse Europas, unterstrich die Forderung, durch den Krieg verlorene Verbindungen wieder anzustreben und endete mit dem warmherzigen Eintreten für ein Aufgehen Oesterreichs in Deutschland. Gegen das Gesagte hätte sich hier und da manches einwenden lassen, aber ganz abgesehen davon, angenehm berührte die Form des Vortrages und die Ueberzeugung, aus der heraus der Redner sprach.

Im allgemeinen sind ja die vergangenen und kommenden Wochen nicht zu sehr geeignet für ernstere Dinge — Fasching im bunten Narrengewand wartet vor der Tür — obgleich in der hohen Politik große Entscheidungen bevorstehen. Aber man will nun halt auch mal bissel lustig sein und die Hochflut der Bälle hebt an. Der Puderball, eine vornehme Sache des Vereins für das Deutschtum im Auslande, ist glücklich überstanden, wenn diese Zeilen gelesen werden, ereignet man sich auf dem Dresdner Presseball, der das gesellschaftliche Ereignis des Winters bildet, dann folgt acht Tage später das ebenso berühmte wie beliebte Gauklerfest der Studierenden der Akademie der bildenden Künste. Große Plakate weisen schon seit Wochen darauf hin und enthalten die lakonische Aufforderung: „23. Januar. Geld pumpen! Auto bestellen!" Weiterhin folgen noch die Faschingsfeste „Zinnober"! der Reklamefachleute, der Operball („Zu Geld in Deinen Beutel!"), der Ball der Karikaturen, des Alpen- und Riesengebirgsvereins und viele andere. Wenn man diese Ankündigungen liest, müßte man glauben, es regnete in Dresden Geld. Aber man muß diese Dinge auch von der anderen Seite betrachten. Viele Gewerbe leben davon, viele Arbeitskräfte sind dabei beschäftigt und schließlich: daß man trotz der Schwierigkeit der Verhältnisse es fertig bringt, einmal die Sorgen, wenn auch nur für kurze Zeit von sich abzuschütteln, ist doch auch gerade kein schlechtes Zeichen. Dieser Meinung ist wenigstens Emil